



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Dichtung am Rhein

Linden, Walther

Ratingen, 1944

Werkleute auf Haus Nyland

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99212](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99212)

Stärker noch als im Charonkreise tritt die rheinisch-westfälische Kulturgemeinschaft in den „Werkleuten auf Haus Nyland“ hervor. Diese rheinisch-westfälische Gemeinschaft geht auf uralte Stammesbewegungen zurück: auf die niedersächsische Durchmischung des Niederrheins, auf die von Karl dem Großen angelegten fränkischen Siedlungen in Westfalen. Vom Münsterlande bis in die Kölnische Bucht gliedert sich das Rassen- und Volkstumbild in unzähligen Abstufungen, die in Gemeinsamkeit und Spannung die reiche Fülle westdeutscher Volkscharaktere aufbauen. Das 19. Jahrhundert hat diese uralte Kulturgemeinschaft wiedererstehen lassen, einmal durch die politische Zusammengehörigkeit in den neuen Westprovinzen Preußens, dann durch die gemeinsam geschaffene Großindustrie von Kohle und Eisen. In den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts trafen sich in Bonn drei junge Studenten: der Münsterländer Josef Winckler, geboren 1881 zu Rheine, der 1878 geborene Bonner Wilhelm Vershofen, der gleichfalls dem Jahre 1881 entstammte Hunsrücker Jakob Kneip. Im selben Jahre 1904, da Otto zur Linde seinen „Charon“ begründete, traten die drei jungen Dichter mit einem gemeinsamen Bande „Wir drei!“ hervor. Es ist der Ruf nach einer neuen Kunst der Wirklichkeit, die der Welt der Arbeit, der rauchenden Schlote, der ratternden Maschinen gerecht wird, welche die ungekannte, unbeachtete „Schönheit der Arbeit“ entdeckt, den eigenen, bisher nur nicht geschauten künstlerischen Reiz der gewaltigen Hochöfen, Eisenwerke, Zechen, der hammerschwingenden, räderrollenden Arbeitsheere — die Melodie einer neuen Zeit. Es ist der Natur- und Wirklichkeitswille des Franken- und eines fränkisch beeinflussten Westfalentums, der sich in dieser jungen Bewegung Raum schafft. Der Dreibund ist trotz räumlicher Trennung verbunden geblieben, er festigte sich noch, als Vershofen Wincklers Schwester Johanna als Gattin heimführte, 1907 richtete Winckler seine Zahnarztpraxis im niederrheinischen Mörs ein, wo er bis 1924, seiner schriftstellerischen Unabhängigkeit blieb. Im Jahre 1912 wurde das Band auch äußerlich gefestigt, der Verein der „Werkleute aus Haus Nyland“ zur Förderung von Kunst, Wissenschaft und Wirtschaft gegründet, als seine

Bundeszeitschrift die 1912—1914 erschienene, durch den Weltkrieg abgebrochene „Quadriga“ ins Leben gerufen. Bundessitz war das niederrheinische Mörs, der Wohnort Wincklers, dieser und Vershofen waren die führenden Männer, die Vorkämpfer der neuen Industriedichtung, denen der schollengebundene Gottsucher Kneip als notwendige Ergänzung bei ihrem Ringen um die höhere Einheit von Mensch und Maschine, Seele und moderner Wirtschaftswelt zur Seite stand. 1912 erschienen in der „Quadriga“ Wincklers „Eiserne Sonette“, der erste Versuch der „Industriedichtung“, die Verklärung der technischen Welt, ihrer männlich herben Schönheit, ihres fordernden Tatendranges, einer ehernen Arbeitspflichtenwelt:

Ich frön wie ihr täglich um Lohn und Brot
und steh nicht abseits in der Weltbetrachtung
wie Lenau in hochmütiger Verachtung;
ich tu mein Teil, denn Pflicht tut jedem not.

Und blühn mir Kränze, sät ich selbst sie ein;
ich wusch mich hart und blank in Zorn und Zähren,
aus heißer Notdurft lernt ich euch verklären —
des Werktags Stirn geb ich den Heiligenschein.

Dies schenkt kein Weib — sei Mann! Nach Männern schreit
die Zeit! Tod aller Weichlichkeit!
und lockten uns mit Pfaun und Papageien

Granatbäume auf goldsmaragdner Wiese,
wir könnten uns der Muße nicht mehr freuen,
wir bauten einen Schacht im Paradiese.

1913 erschien Vershofens „Finanznovelle“ „Der Fenriswolf“, 1916 „Das Weltreich und sein Kanzler“, beides Werke einer völlig neuen Kunst: Aktenmaterial, aus Sammlern entnommen, geschäftliche Kurzbrieft, Telegramme, Protokolle, Zeitungsartikel — scheinbar unverarbeiteter Rohstoff, in Wahrheit feingefügte Belege für die Welt-herrschaftspläne des internationalen Kapitals. „Der Fenriswolf“ zeigt

die Knebelung der norwegischen Wasserkräfte, die Unterdrückung der für das Land wichtigsten Arbeitskräfte im Interesse der Finanzaktionen eines fremdländischen Trusts, „Das Weltreich und sein Kanzler“ enthüllt die Weltherrschaftspläne der amerikanischen Rüstungsindustrie und ihre skrupellosen Methoden. Wo Winckler ekstatisch schwärmt und an oft seltsamen Gedankengängen anbetet und preist, da schaut der Bonner Vershofen mit scharfem Blicke in die Winkelgänge der modernen Wirtschaft hinein und sucht von hier aus, in betonter nüchterner Sachlichkeit, den Zugang zu einer neuen Kunst. Kneip aber bleibt zeitlebens auf dem festen, ihm vertrauten Boden seiner Hunsrückheimat, seiner bäuerlichen Mystik, die der Wincklerschen Proklamation des „Welt-Menschen“, des Herrenmenschen der Arbeitswelt doch sehr ferne steht.

1916 sind die drei noch einmal mit einem gemeinsamen Gedichtbande aufgetreten: „Das brennende Volk“, worin sich Wincklers Kriegszyklus „Die mythische Zeit“ mit Kneips „Ein deutsches Testament“ und Vershofens „Symphonia mystica“ vereinigen. 1912–1920 sind dann zwei Jahrgänge einer neuen Zeitschrift „Nyland“ an die Öffentlichkeit getreten; weiteren Gemeinschaftswerken versagte sich die Zeit. Der Bund der „Werkleute auf Haus Nyland“ besteht heute noch und hat doch seit Jahren jede Wirkung verloren, da seine drei Vorkämpfer sich auf eigenen Bahnen weiterentwickelten: Winckler in die ekstatische Prophetie seiner großen Versdichtungen, Vershofen in die beseelte Schicksalsdeutung von Volk und Landschaft in „Swennenbrücke“, Kneip in die reifsten Schöpfungen seiner religiösen Lyrik, seine Gottsucherromane und den großen Volksroman des Hunsrück, Werke, die an anderer Stelle, im Rahmen der zugehörigen Räume zu würdigen sind. Die „Industriedichtung“ der Werkleute auf Haus Nyland ist ein mit untauglichen Mitteln unternommener Versuch geblieben, weil er von oben her kam, aus der bürgerlichen Gesinnung, aus der literarischen Betrachtung — nicht von unten, vom werkenden Arbeiter her. Aber der Bund der Werkleute hat sich das unvergängliche Verdienst darin erworben, daß er und im besonderen Winckler dem Genius der echten, aus dem Volke

geborenen Arbeitsdichtung den Weg öffnete und die ersten Schritte lenkte: Heinrich Lersch.

Heinrich Lersch, 1889 zu München-Gladbach geboren, stammt aus der Arbeitsschicht selber und hat sich in mühsamem Aufstieg zur Kunst emporkämpfen müssen: Sohn eines wirtschaftlich bedrängten Kesselschmiedes, der Vater durch unglückliche Prozesse verarmt, ein Quälgeist seiner Familie, die Mutter fromm und pflichtestark, der Sohn mit 14 Jahren in die harte, aufreibende Kesselschmiedearbeit geworfen, wo es gilt, in den noch heißen Kesselgängen auf dem Rücken liegend in der Enge zu arbeiten — Lersch hat Fron und Schmach und karges Glück proletarischen Daseins im Vorkriegsdeutschland bis zur Neige kennengelernt. 1900 wird ihm durch einen Eisensplitter ein Auge verletzt; jahrelang hat er mit den Folgen dieses Unfalls zu kämpfen. Von 1904 bis 1909 arbeitet er als Lehrling und Geselle in der Werkstatt des Vaters, besucht daneben Volksbildungsabende, Museen, schafft sich durch ungemeines Lesen ein Weltbild, gewinnt einen Kreis künstlerisch strebender Freunde aus geistigen Schichten. Dann treibt es ihn in die Ferne, rheinabwärts nach Belgien und Holland, rheinaufwärts nach der Schweiz, nach Norddeutschland, Österreich, 1913 mit seinem Freunde und Gladbacher Landsmann Hans Leifhelm nach Italien. Im selben Jahre 1913 kommt es zur ersten öffentlichen Dichterlesung in der Vaterstadt und zur Veröffentlichung des ersten Gedichtbandes „Abglanz des Lebens“: hochdeutsche und niederrheinische Mundartgedichte, meist Liebes- und Naturlieder, erst wenige, noch ungeprägte Werkgedichte, das erste Tasten eines Kommenden. Seine Erweckung hat der Dichter Lersch erst als Soldat im Weltkriege gefunden. Da er steht in dem Proletarier ein Sturm der Gemeinschaftsgefühle, ein volkhafter Wille, der zu Beginn des Krieges das herrlichste aller Weltkriegsgedichte hervorreibt: „Soldatenabschied“ mit dem unvergeßlichen Kehrreim „Deutschland muß leben und wenn wir sterben müssen“. Diesem Dichterworte getreu meldet er sich Herbst 1914 freiwillig, geht mit einem Kölner Infanterieregiment im Frühjahr 1915 an die Front, wird in der Champagne verschüttet und schwerer Krankheit über-